

»Pädagogen sind flexible Problemlöser«

Die Lernforscherin Elsbeth Stern von der ETH Zürich im Gespräch über Lehrertugenden, die über Wohl und Wehe in der Schule entscheiden



ELSBETH STERN

Frau Professor Stern, was macht erfolgreiche Lehrer aus?

Der Lehrerberuf bringt eine Fülle von Anforderungen mit sich. Den meisten Evaluationen zufolge kommt sehr viel darauf an, den Unterrichtsstoff so zu vermitteln, dass klar wird: Das ist wirklich wichtig! Ein guter Lehrer macht glaubhaft, dass er selbst hinter den Lehrinhalten steht. Lehrer dürfen daher mit ihrem Unterrichtsfach nicht auf Kriegsfuß stehen. Auch in der Grundschule, wo es um Grundlegendes wie Lesen- und Schreibenlernen geht, gilt es klarzumachen, wie gut und spannend es ist, diese Fertigkeiten zu beherrschen. Daneben kommt es vor allem auf Flexibilität an. Lehrer haben ständig mit so genannten *ill defined problems* zu tun, unklaren Problemlagen also. Man begegnet laufend neuen Schülern in unterschiedlichen Konstellationen; die Reaktionen auf den Unterricht können sehr unterschiedlich ausfallen; auch die Rahmenbedingungen wie die personelle und technische Ausstattung der Schule wechseln. Lehrer können daher im Allgemeinen viel weniger Routine entwickeln als etwa Chirurgen oder Anwälte. Sie müssen mit mehr Unsicherheit zurechtkommen.

Ist das ein Grund dafür, weshalb dieser Job für viele so belastend ist?

Ganz bestimmt. Im Schulalltag begegnen den Lehrern überwiegend schwer kalkulierbare, offene Aufgaben, für die es keine ein für alle Mal gültige Lösung gibt. Das sollte man als angehende Pädagoge nicht nur wissen, sondern auch gut finden. Wenn solche Menschen Lehrer werden, die von vielen Unwägbarkeiten geprägte Situationen nicht mögen, wird dies in vielen Fällen zum Problem.

Was bedeutet das konkret?

Jeder Schüler ist ein bisschen anders, hat eigene Bedürfnisse, bringt je nach familiärem Hintergrund besondere Voraussetzungen mit. Dieser Bandbreite an Individuen müssen Lehrer gerecht werden, sie müssen immer wieder flexibel auf den Einzelnen eingehen. Wer nach dem Motto verfährt, ich behandle alle meine Schüler gleich, der hat die eigentliche Herausforderung dieses Berufs nicht verstanden! Das wäre ungefähr so, als würde ein Arzt denken, Medizin ist ja spannend – aber mit Kranken möchte ich nicht so viel zu tun haben.

Aber sollten denn nicht alle Schüler das Gleiche lernen?

Es gibt sicherlich Mindestanforderungen, die für alle zu gelten haben. Die sind im Lehrplan definiert, und wer sie nicht erfüllt, bedarf besonderer Hilfe. Genauer betrachtet geht es aber darum, individuelle Lernhemmnisse und Potenziale zu erkennen – und möglichst optimal darauf einzugehen: Wo braucht ein bestimmter Schüler aktuell Unterstützung? Kann man einen anderen mit Extraaufgaben noch besser fördern? Auch die Chemie innerhalb der Klasse spielt dabei eine Rolle. Leistungsschwächere dürfen nicht als Dummköpfe gehänselt, die Guten nicht als Streber abgestempelt werden. Darauf sollten Lehrer achten – und notfalls eingreifen. Doch auch sie selbst sind für Stereotype anfällig, zum Beispiel, wenn sie Schülern auf Grund ihres sozialen Hintergrunds oder ihrer Herkunft bestimmte Dinge nicht zutrauen. Es besteht sicher ein Zusammenhang etwa zwischen dem Bildungsniveau der Eltern und dem Leistungsvermögen eines Kindes, aber das sagt zunächst einmal nichts über die jeweiligen

ELSBETH STERN

- > geboren 1957 in Marburg
- > studierte Psychologie in Marburg und Hamburg
- > von 1994 bis 1997 Professorin für pädagogische Psychologie an der Universität Leipzig
- > von 1997 bis 2006 Gruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin
- > seit 2006 Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich
- > Schwerpunkte: Kognitionswissenschaft, pädagogische Psychologie, Didaktik

MEHR ZUM TITELTHEMA

- > Beruf mit Risiken
Die psychischen Belastungen von Pädagogen (S. 18)
- > Erfolgreich lernen: eine Frage der Beziehung
Die Bedeutung des Schüler-Lehrer-Verhältnisses (S. 24)

»Wer als Lehrer nach dem Motto verfährt, ich behandle alle meine Schüler gleich, hat die eigentliche Herausforderung dieses Berufs nicht verstanden«

Entwicklungsmöglichkeiten aus. Lehrer sollten deshalb so offen und unvoreingenommen wie möglich bleiben, auch über viele Berufsjahre hinweg.

Aber sind feste Routinen nicht notwendig, um in einem straffen Lehrbetrieb über die Runden zu kommen?

Es kommt vor, dass Lehrer manchmal gerade solche Dinge routinisieren, die man nicht routinisieren darf. Manches bei der Unterrichtsvorbereitung oder dem Korrigieren von Klassenarbeiten geht mit der Zeit schneller von der Hand, ohne dass die Qualität leidet. Der Kernbereich des Lehrerberufs jedoch – nämlich die Interaktion mit den Schülern – lässt sich nicht beschleunigen. Wer hier irgendwann nur noch nach Schema F vorgeht, unterrichtet an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen vorbei.

Erleichtern bestimmte Charaktereigenschaften das Lehrerdasein? Gibt es so etwas wie die »ideale Persönlichkeit« bei Pädagogen?

Nein, das ist wissenschaftlich nicht zu halten. Niemand wird zum Lehrersein geboren. Natürlich existieren Faktoren, die sich im Schulalltag als hilfreich erweisen: selbstsicheres Auftreten, keine Scheu vor Konflikten, kommunikative Fähigkeiten. Aber das wesentliche pädagogische Rüstzeug kann und muss gelernt werden. Vor allem müssen die Schüler spüren, dass der Lehrperson der Unterrichtsstoff und die Lernenden wichtig sind.

Welche Rolle spielt das eigentliche pädagogische Knowhow?

Wir sprechen vom fachspezifischen pädagogischen Wissen, etwa Sensibilität dafür, welche Schwierigkeiten Lernende mit einer bestimmten Materie haben könnten. Es besteht ja ein großer Unterschied zwischen Expertenwissen und Novizenwissen: Für einen Physiklehrer beispielsweise ist es ganz selbstverständlich, dass man Druck und Kraft auseinanderhalten muss und dass etwa Trägheit nicht mit Stillstand gleichzusetzen ist. Um gut zu unterrichten, muss er jedoch wissen, welche impliziten Annahmen er bei seinen Schülern voraussetzen kann und welche nicht. Es genügt nicht, Formeln und Definitionen an die Tafel zu schreiben und diese zu erklären. An das Vorwissen von Schülern so anzuknüpfen, dass sie neue Zusammenhänge begreifen und ihre Bedeutung erkennen, darauf kommt es an. Und das können Lehrer lernen.

Bekommen es Lehramtskandidaten im Studium genügend vermittelt?

Leider hinkt die Lehrerbildung den Erkenntnissen der Lehrforschung noch immer weit hinterher. Ein Grund dafür ist, dass man pädagogisches Wissen eben für jedes Unterrichtsfach gesondert betrachten und vermitteln muss. Die Lehrerbildung an den Universitäten ist noch zu fragmentiert – damit spezifisches pädagogisches Inhaltswissen erworben wird, müssten die Fachwissenschaften enger mit Lehr- und Lernforschern zusammenarbeiten. Lange Zeit herrschte die Vorstellung, ein Lehrer müsse einfach über das nötige Fachwissen verfügen, dazu ein Schuss Pädagogik – und wenn er beides in seinem Kopf mischt, kommt schon etwas Gutes dabei heraus. So einfach ist es nicht. Die Übersetzung von Fakten in konkrete didaktische Konzepte muss Teil einer wissenschaftlich fundierten Aus- und Weiterbildung sein.

Viele Lehrer leiden unter stressbedingter Erschöpfung. Wie kann man sie besser auf die besonderen Belastungen des Berufs vorbereiten?

Ich sehe darin vor allem ein strukturelles Problem. Unser Schulsystem ist sehr stark auf Halbtags-Rundumbetreuung durch die Lehrkräfte angelegt. Die beaufsichtigte Freiarbeit der Schüler hat demgegenüber einen geringen Stellenwert. Das hat zur Folge, dass sich die Pädagogen in den vermeintlich wenigen Unterrichtsstunden stark verausgaben. Paradoxe Weise wäre es viel entspannter, wenn Schüler und Lehrer den ganzen Tag über in der Schule blieben, davon aber nur ein Teil, sagen wir vier Stunden am Tag, im üblichen Frontalunterricht abliefe. Kleinere Arbeitsgruppen und fest eingeplante Schülerübungen könnten die Lehrer entlasten und gleichzeitig das selbstständige Lernen fördern. Die Art und Weise, wie Schüler ihre Hausarbeiten erledigen, ist nicht immer lernwirksam – sie wollen damit einfach fertig werden. Mitunter werden Hausarbeiten auch als Strafe aufgegeben, und die will man verständlicherweise nur abschütteln. Dass das Wiederholen und eigenständige Üben ein wichtiger Bestandteil des Lernens ist, wird dabei vergessen. An Ganztagschulen sind alle Beteiligten zwar länger präsent, aber die Belastung fällt unterm Strich geringer aus.

Wenn sich die Qualität eines Schulsystems daran misst, wie gut es auf individuelle Unterschiede von Schülern eingeht – wie beurteilen Sie dann die aktuelle Situation in Deutschland?

Dass man Kinder in Deutschland schon sehr früh verschiedenen Schulformen zuweist, löst das Problem der individuellen Unterschiede nicht. Tatsächlich ist das Spektrum gerade auf dem Gymnasium häufig besonders groß, was daran liegt, dass Begabung eine Normalverteilung aufweist. Außerdem haben sich im Alter von zehn Jahren noch längst nicht alle Voraussetzungen und geistigen Gaben so weit entwickelt, dass Vorhersagen über den weiteren Bildungs- und Berufsweg möglich wären. Die Intelligenz hat sich gerade eingependelt, aber andere Merkmale wie Durchhaltevermögen und Frustrationstoleranz können sich noch ändern. Es wäre gerechter, wenn man erst zu einem späteren Zeitpunkt eine Entscheidung über die Schullaufbahn trafe. Dies würde aber grundlegende Veränderungen in der Gestaltung des fünften und sechsten Schuljahrs mit sich bringen.

Andererseits hat sich kürzlich zum Beispiel die Mehrheit der Hamburger dagegen entschieden, die Grundschule zumindest bis zur sechsten Klasse auszudehnen.

Das stimmt, und das lag vor allem daran, dass die Befürworter der Reform kein Konzept für individuelle Förderung vorgelegt haben. Sie appellierten immer nur an die Chancengleichheit. So mussten Eltern das Gefühl bekommen, der längere gemeinsame Unterricht brächte nur den Schwächeren Vorteile. Natürlich wollen Eltern die bestmögliche Förderung für ihr Kind. Deshalb genügt es eben nicht, einfach nur den gemeinsamen Unterricht zu verlängern – es müssen auch neue Unterrichtskonzepte her: Sonderkurse für talentierte Schüler, Nachhilfe für die Schwächeren. Das Beste wäre gemeinsamer Unterricht bis zur sechsten Klasse, ohne dass sich die einen langweilen und die anderen überfordert sind.

Halten Sie das für realistisch?

Es gibt sehr gute Beispiele. Ich habe einmal eine Berliner Grundschule kennen gelernt, an der die starre Klassenstruktur zu Gunsten der jeweiligen Fähigkeiten der Schüler aufgebrochen wurde. Dort konnten begabte Zweitklässler auch schon den Stoff der vierten Klasse durchnehmen. Obwohl die Schule in einem sozialen Brennpunkt lag, haben selbst Eltern aus besser gestellten Stadtteilen ihre Kinder dort eingeschult. ~

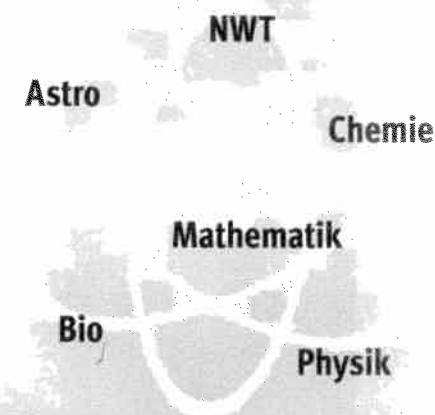
Die Fragen stellte G&G-Redakteur Steve Ayan.

www.gehirn-und-geist.de

Das Plus für Ihren Unterricht

Die kostenlosen Unterrichtsmaterialien von Wissenschaft in die Schulen! (WIS) machen Sie zwar nicht zu einem perfekten Lehrer, aber sie helfen Ihnen dabei, Ihren Unterricht anschaulich und spannend zu gestalten. Sie reduzieren den Vorbereitungsaufwand und eröffnen Ihnen neue didaktische Spielräume!

Auf www.wissenschaft-schulen.de finden Sie didaktische Materialien für folgende Fachgebiete:



Bestellen Sie unseren WIS-Newsletter und lassen Sie sich regelmäßig über neue Beiträge informieren!

Wissenschaft in die Schulen! ist eine Initiative der Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH und steht unter der Schirmherrschaft des Max-Planck-Instituts für Astronomie und der Gesellschaft für Biochemie und Molekularbiologie e.V.

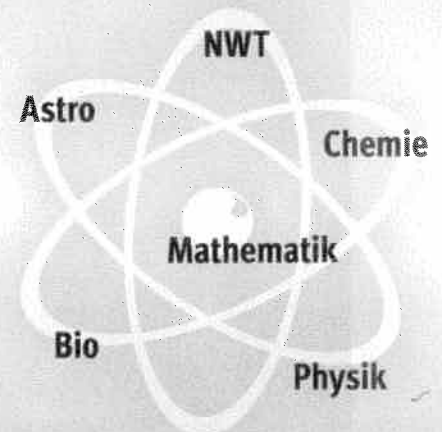
WIS wissenschaft in die schulen!

www.wissenschaft-schulen.de

Das Plus für Ihren Unterricht

Die kostenlosen Unterrichtsmaterialien von Wissenschaft in die Schulen! (WIS) machen Sie zwar nicht zu einem perfekten Lehrer, aber sie helfen Ihnen dabei, Ihren Unterricht anschaulich und spannend zu gestalten. Sie reduzieren den Vorbereitungsaufwand und eröffnen Ihnen neue didaktische Spielräume!

Auf www.wissenschaft-schulen.de finden Sie didaktische Materialien für folgende Fachgebiete:



Bestellen Sie unseren WIS-Newsletter und lassen Sie sich regelmäßig über neue Beiträge informieren!

Wissenschaft in die Schulen! ist eine Initiative der Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH und steht unter der Schirmherrschaft des Max-Planck-Instituts für Astronomie und der Gesellschaft für Biochemie und Molekularbiologie e.V.

Dass man Kinder in Deutschland schon sehr früh verschiedenen Schulformen zuweist, löst das Problem der individuellen Unterschiede nicht. Tatsächlich ist das Spektrum gerade auf dem Gymnasium häufig besonders groß, was daran liegt, dass Begabung eine Normalverteilung aufweist. Außerdem haben sich im Alter von zehn Jahren noch längst nicht alle Voraussetzungen und geistigen Gaben so weit entwickelt, dass Vorhersagen über den weiteren Bildungs- und Berufsweg möglich wären. Die Intelligenz hat sich gerade eingependelt, aber andere Merkmale wie Durchhaltevermögen und Frustrationstoleranz können sich noch ändern. Es wäre gerechter, wenn man erst zu einem späteren Zeitpunkt eine Entscheidung über die Schullaufbahn trüfe. Dies würde aber grundlegende Veränderungen in der Gestaltung des fünften und sechsten Schuljahrs mit sich bringen.

Andererseits hat sich kürzlich zum Beispiel die Mehrheit der Hamburger dagegen entschieden, die Grundschule zumindest bis zur sechsten Klasse auszudehnen.

Das stimmt, und das lag vor allem daran, dass die Befürworter der Reform kein Konzept für individuelle Förderung vorgelegt haben. Sie appellierten immer nur an die Chancengleichheit. So mussten Eltern das Gefühl bekommen, der längere gemeinsame Unterricht brächte nur den Schwächeren Vorteile. Natürlich wollen Eltern die bestmögliche Förderung für ihr Kind. Deshalb genügt es eben nicht, einfach nur den gemeinsamen Unterricht zu verlängern – es müssen auch neue Unterrichtskonzepte her: Sonderkurse für talentierte Schüler, Nachhilfe für die schwächeren. Das Beste wäre gemeinsamer Unterricht bis zur sechsten Klasse, ohne dass sich die einen langweilen und die anderen überfordert sind.

Halten Sie das für realistisch?

Es gibt sehr gute Beispiele. Ich habe einmal eine Berliner Grundschule kennen gelernt, an der die starre Klassenstruktur zu Gunsten der jeweiligen Fähigkeiten der Schüler aufgebrochen wurde. Dort konnten begabte Zweitklässler auch schon den Stoff der vierten Klasse durchnehmen. Obwohl die Schule in einem sozialen Brennpunkt lag, haben selbst Eltern aus besser gestellten Stadtteilen ihre Kinder dort eingeschult. ☺

Die Fragen stellte G&G-Redakteur Steve Ayan.